

Lesung Iris Berben: MANJA Berlin, Mendelssohn Remise, 19. 2. 2010

Einführung Heike Klapdor

---

Da sitzen sie nun auf den Café-Terrassen in Paris und sind ratlos. Die Gewissheit, dass es sich um einen Spuk handele, von dem Deutschland seit dem Januar 1933 besessen sei und der sich auflösen werde, wankt längst. Dass sie „Verbannte“, Vertriebene und nicht etwa „Emigranten“ sind – „das heisst doch: Auswanderer“ - ,dass sie in kürzester Zeit wieder zurückkehren würden aus dem „Wartesaal“ in die Heimat -- auch diese Sicherheit schwindet. Das nationalsozialistische Deutschland ist nämlich eine Erfolgsgeschichte. Und das Exil der Schatten, den es wirft.

Wie konnte es dazu kommen? Die Frage stellt sich den Emigranten unausweichlich. Die Schriftsteller unter ihnen suchen im Zeitroman, im Deutschlandroman Antworten auf die Frage, wie es zum Aufstieg und Sieg des Nationalsozialismus kommen konnte und woraus womöglich dessen Überwindung hervorgehen kann.

Klaus Mann erzählt in seinem „Mephisto“-Roman, der 1936 in Amsterdam bei Querido erscheint, die Geschichte einer Karriere im Dritten Reich; Anna Seghers im 1942 in Mexiko erscheinenden Roman „Das siebte Kreuz“ die einer Flucht aus einem Konzentrationslager. Von sieben geflohenen Häftlingen schafft es einer über die Grenze nach Frankreich dank der Hilfe vieler, deren Humanität über Angst und Gefahr siegt.

Das ist ein politisches Programm und idealistisch. Aber kann man ohne Hoffnung leben? 1938 erscheint in der von Fritz Landshoff geleiteten Abteilung für deutschsprachige Literatur bei Querido ein weiterer Deutschland-Roman, der ein illusionsloses Bild entwirft von den Menschen und zugleich die Utopie nicht scheut.

Der „Roman um fünf Kinder“ heißt „Manja“ und seine Autorin ist die 36jährige Österreicherin Anna Gmeyner.

Zu diesem Zeitpunkt, 1938, lebt Anna Gmeyner schon vier Jahre in England. Dorthin ist sie von Paris aus mit ihrem zweiten Mann, dem über die englische Staatsbürgerschaft verfügenden russisch-jüdischen Religionsphilosophen Jascha Morduch, übersiedelt. Und

dort, in London, ist der Roman „Manja“ zwischen 1934 und 1938 entstanden. Auf der Gründungsversammlung der Free German League of Culture 1939 in London liest die Autorin aus ihrem Roman.

Wien, die Stadt, in der Anna Gmeyner 1902 in eine jüdische assimilierte Anwaltsfamilie geboren wurde, Berlin, die Metropole der Moderne, in der die junge Frau mit ihrer kleinen Tochter ab 1929 lebt, Paris, die Stadt, die 1933 zur Zuflucht wird wie später London, dazwischen 1931 ein Aufenthalt in Moskau —freiwillige und unfreiwillige Weltläufigkeit. „Ihre Generation war gezwungen, kosmopolitisch zu sein“, so hat es die Tochter, die erfolgreiche englische Jugendbuchautorin Eva Ibbotson formuliert. Dass Anna Gmeyner nicht wie viele andere, unter ihnen ihre Freunde, der Regieassistent, Drehbuchautor und Komponist Herbert Rappaport und der Filmcutter Paul Falkenberg und seine Frau, die Fotografin Alice Hirsch, von Frankreich aus nach Amerika emigriert, ist ein Zufall, in ihrem Fall ein glücklicher. Anna Gmeyner ist nicht nur eine „gelernte Kosmopolitin“ – so bezeichnet sie ein Kritiker 1940 im „Observer“ –, das Exil erzwingt auch den Wechsel der literarischen und künstlerischen Gattungen, und so kann man die Autorin auch eine ‚gelernte Romanschriftstellerin‘ nennen. Eine, der es allerdings gelungen ist, ihre besondere literarische Begabung in den verschiedenen Genres aufzuheben.

Anna Gmeyner debütiert als Dramatikerin. Slatan Dudow und die linke ‚Gruppe junger Schauspieler‘ bringen 1929 in Berlin ihr Stück „Heer ohne Helden“, ein Bergarbeiterdrama, das sie aus ihren Recherchen im schottischen Bergarbeitermilieu gemacht hatte, heraus. Die Presse sieht eine Theaterkarriere auf die junge, avantgardistische Bühnenautorin zukommen. Sie stellt nämlich fest, dass „Frauen die Bühne erobern“ und zählt Anna Gmeyner neben Else Lasker-Schüler, Marieluise Fleisser, Christa Winsloe oder Ilse Langner unter die begabten „modernen Dramatikerinnen“.

„Heer ohne Helden“ fügt sich in die zeitgenössische Dramatik politisch engagierter, kontrovers aufgenommener Zeitstücke. Die Sozialkritik teilt ihr erstes Stück mit dem folgenden, dem Stück „Zehn am Fließband“. Einem größeren Publikum und vor allem der bekanntermaßen unerbittlichen Theaterkritik, namentlich Alfred Kerr, fällt die Bühnenautorin

1932 mit ihrem Volksstück „Automatenbüfett“ auf, das in Hamburg uraufgeführt wird und im selben Jahr von Moriz Seeler und dem ‚Theater der Schauspieler‘ am Deutschen Künstlertheater in Berlin inszeniert wird.

Anna Gmeyner wird bei der Verleihung der Kleistpreises in jenem Jahr an Else Lasker-Schüler „lobend erwähnt“. Das ist eine Auszeichnung für die Autorin, die in den Berliner Theater- und Filmkreisen lebt und arbeitet. Für die Bühne zu schreiben, verlangt eine szenische Imaginationsfähigkeit und dramaturgische Konzentrationsfähigkeit für Figuren, Konflikte, Sprache. Sie ist dem Filmschaffen verwandt. 1932 in Film und Theater „zwei Rivalen“ sehend, die „um ihre Dame kämpfen“: das Publikum, ist Anna Gmeyner Hase und Igel — immer schon da auf beiden Seiten. Das macht ihr professionell Spaß.

Über Herbert Rappaport lernt Anna Gmeyner den für seine Literaturverfilmungen ebenso wie für seine visuelle Brillanz berühmten Filmregisseur Georg Wilhelm Pabst kennen, sein pazifistischer Bergarbeiterfilm KAMERADSCHAFT nennt sie 1931 noch nicht als Mitarbeiterin am Drehbuch, obwohl der Film nachweislich Anleihen an ihrem Bergarbeiterstück nimmt. Anna Gmeyner gehört zu Pabsts Filmcrew, mit ihm und Rappaport und dem Kameramann Eugen Schüfftan, dem Cutter Jean Oser und den Berliner Schauspielern Peter Lorre, Vladimir Sokoloff und Margo Lion und französischen Schauspielern, unter ihnen der junge Jean Gabin in seiner ersten Rolle, entsteht in den Pariser Tobis- Studios 1933 DU HAUT EN BAS, eine Komödie, die in einem Wiener Mietshaus spielt — eine theaterhafte Szenerie, wie für Piscators Simultanbühne gemacht. DU HAUT EN BAS ist bei aller genrehaften Unterhaltung auch ein Exilfilm. Über den Dreharbeiten bricht der Machtwechsel in Deutschland ins Leben der Filmleute, sie bleiben in Frankreich, und hier trennen sich ihre Wege.

In England arbeitet Anna Gmeyner mit dem Schriftsteller und Drehbuchautor Berthold Viertel, sie ist ihm eine Garantie für Qualität. Anna Gmeyner schreibt Drehbücher für Filme der Boulting Brüder und die British Gaumont: unter anderem 1935 für THE PASSING TROUGH THE THIRD FLOOR BACK mit Conrad Veidt, und 1940 für die Verfilmung von

Ernst Tollers ein Jahr zuvor entstandenem und an das Schicksal Martin Niemöllers angelehntem Zeitstück „Pastor Hall“. Der Film ist der erste englische Anti-Nazi Film; als er in den USA in die Kinos kommt, ist er mit einem politischen Vorspann versehen, den Eleanor Roosevelt, die Gattin des amerikanischen Präsidenten, spricht.

Als Anna Gmeyner eine Erzählkonzeption entwickelt für ihren ersten Roman, für „Manja“, übernimmt sie das in ihren Stücken und Filmen erprobte Modell: Alltagswelt, la vie quotidienne. Lebenswege kreuzen sich an einem Ort, dem Zentrum der Handlung. Ein Fremder, eine Fremde taucht unerwartet auf. Und plötzlich brechen latente Kräfte aus, brechen Krisen auf, werden Haltungen herausgefordert, ändern sich die Biographien. Die Orte – ein provinzielles Vereinslokal im „Automatenbüfett“, ein Pariser Emigrantenlokal in „Café du Dôme“, dem zweiten Roman, ein Wiener Mietshaus, ein Pension im Londoner Stadtteil Bloomsbury in THE PASSING, ein Schiffsdeck, das in dem Film THUNDER ROCK Auswanderer im 19. Jahrhundert nach Amerika bringt, die Mauer, an der sich die fünf Kinder in „Manja“ treffen. Das Mädchen Eva, das aus dem Nichts, genauer: aus dem Wasser im Automatenbüfett auftaucht; Marie, nur vermeintlich ein Dienstmädchen, die im Wiener Mietshaus in der belle etage eine Anstellung annimmt und am Ende wieder fortgeht; der Fremde, der in der Londoner Pension plötzlich in der Tür steht und dem Conrad Veidt und die Lichtregie die Gestalt eines Engels geben; Manja, das ostjüdische, zugezogene Mädchen — diese Figuren sind immer Einzelne, immer Fremde, Phantome, Passanten, Figuren des Transits, die kommen und gehen, und die das Leben der anderen verändern. Oder nicht.

Der Deutschland-Roman „Manja“ blickt zurück auf die Vorgeschichte des Dritten Reichs. Er spielt in den Jahren 1920 bis 1934 in Berlin. Anna Gmeyner führt die Geschichten von fünf Familien zusammen, um mit ihnen wie in einem Spiegelbild „den Werdegang Deutschlands“ zu erfassen. Die Erzähltradition des Gesellschaftspanoramas, des gesellschaftlichen Querschnitts wird zugeschnitten auf die Epoche der Weimarer Republik und die Soziologie der Klassen. Irmgard Keun hatte ihren 1937 in Amsterdam erschienenen Roman „Nach Mitternacht“ ähnlich konstruiert. Ungewöhnlich wird der Roman „Manja“ aber dadurch, dass

die Autorin ihre Erzählkomposition um eine zweite, die erste kontrastierende Ebene erweitert: Die fünf Familien – die klassenbewusste Arbeiterfamilie Müller, das gefährlich deklassierte Kleinbürgertum der Meißners, assimiliertes jüdisches Großbürgertum im Haus des Kommerzienrates Hartung, die bildungsbürgerlichen Heidemanns und die schöne, arme, fremde, ostjüdische Lea Meiwowitz – diese fünf Familien repräsentieren Armut und Reichtum, Tradition und Moderne, Gewalt und Humanität, Aufstiegswille und Abstiegsangst, Liebe und Hass, Proletariertum und Bürgerlichkeit, Antifaschismus und Nationalsozialismus. Ihre Kinder aber sind Freunde. Innerhalb des Panoramas bilden sie einen eigenen, engen Kreis, in dem sich wiederum vier Jungen um ein Mädchen scharen, Franz Meißner, Karl Müller, Harry Hartung und Heini Heidemann um die Heldin Manja, Leas Tochter, Kind einer als asoziale ostjüdische Sippe verrufenen Familie. Die Kinder erleben ihre Freundschaft als Gegenwelt der Erwachsenen. Sie hat einen eigenen, exterritorialen Ort, eine Mauer auf einem Ruinengelände, an der sie sich treffen. Ihre Gegenwelt reflektiert sich im aus fünf Sternen gebildeten Sternbild der Kassiopeia, unter dem sie sich vereint sehen. Ihre Gegenwelt hat mit Manja einen Mittelpunkt. Sie ist das einzige Mädchen, sie verkörpert Glück, Zusammengehörigkeit, Vertrauen, Zuversicht, Liebe, Gerechtigkeit. Manja ist die Utopie. Die Jungen, Söhne ihrer Väter und dennoch nicht mit ihnen identisch, werden geprüft in ihrer Freundschaft füreinander und für Manja, wenn die Ideologie der Väter sie okkupiert. Manja ist das Wertvolle im Leben der Jungen, und sie zerbricht. Alle Figuren des Romans begegnen der Frage der Schuld, nur Manja ist ohne Schuld. Sie wird von einem jungen, rohen Nazi vergewaltigt und begeht Selbstmord. Damit zerbricht auch für die Jungen, zerbricht 1934 jede Illusion von einem menschenwürdigen Leben.

Nur ein anderes Werk hat diese erschütternde Wirkung aus der Konfrontation der Kinderwelt und der der Erwachsenen —Roberto Rosselinis Film GERMANIA ANNO ZERO, 1948 nach dem Ende des Krieges in den Ruinen von Berlin gedreht.

Als die Verlegerin Lisette Buchholz auf einen Hinweis des ehemaligen Querido Lektors und Emigranten Fritz Landshoff hin „Manja“ 1984 herausbrachte, wusste niemand etwas über

den Roman und seine Autorin zu sagen. Das hat sich geändert. Anna Gmeyer hat die Entdeckung ihres Romans und ihres Werks, ja ihrer Person noch erleben können, sie ist 1991 in York gestorben.

Dass Sie „Manja“ lesen können, ist Lisette Buchholz zu danken; dass Sie „Manja“ hören können, ist Iris Berben zu danken. Zu hören aber ist „Manja“ nicht allein in der wunderbaren Hörbuchfassung, sondern – hier und jetzt.